

Herbstfütterbelchaffung durch Stoppelfaat

Von der Landw.-Schule Calw wurden in den letzten Wochen in verschiedenen Gemeinden des Bezirks Felderbegehungen abgehalten. Die Felderbegehungen erstreckten sich durchweg eines recht guten Besuches und gaben einen genauen Ueberblick über den Stand des Getreides, der Hackfrüchte und Futterflächen des Bezirks. Wenn auch die Bauern mit dem Stand des Getreides und der Hackfrüchte einigermaßen zufrieden sind, so lassen doch die Futterflächen infolge der lang anhaltenden Trockenheit, ja man kann fast sagen Dürre, ganz außerordentlich in den Erträgen zu wünschen übrig. Ueberall im Bezirk herrscht eine mehr oder weniger große Futternot und mit großer Sorge blickt der Bauer bei der Frage der Erhaltung und Ueberwinterung der Viehbestände in die Zukunft. In Anbetracht des schlechten Ausfalls der Dasernte, die im Bezirk nur etwa $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Normalernte gebracht hat und im Hinblick auf die zu erwartenden geringen Dehmerträge wurde bei diesen Felderbegehungen ganz besonders auch auf die Maßnahmen hingewiesen, die der Bauer zur Ueberwindung der Futternot und zur Erhaltung und Ueberwinterung seiner Viehbestände ergreifen kann. Leider ist es mir an dieser Stelle nicht möglich, alle diese Maßnahmen zusammenhängend zu besprechen. Ich möchte aber auf eine augenblicklich durchführbare Maßnahme ganz besonders hinweisen, nämlich auf die Futterbeschaffung durch Stoppelfaat. Der frühe Eintritt der heurigen Ernte des Getreides gibt hierzu ganz besonders günstige Gelegenheiten. Das Getreide ist im Vergleich zu anderen Jahren heuer sehr zeitig schnittreif und hat teilweise schon bereits das Feld verlassen, sodas danach noch sehr wohl Stoppelfrüchte angebauet werden können. Voraussetzung für den Erfolg ist hierbei allerdings, das der Boden bei der Ausfaat genügend Feuchtigkeit für die Kei-

mung und das erste Wachstum enthält, was ja augenblicklich der Fall ist. Die Zahl der für die Gewinnung von Herbstfutter in Frage kommenden Futterpflanzen ist in Anbetracht der noch bevorstehenden, kurzen Vegetationszeit im Schwarzwald verhältnismäßig klein. Es kann sich also nur um Futterpflanzen mit sehr kurzer Vegetationszeit handeln.

Zur Gewinnung von Herbstfutter kommt als erste Saat nach Roggen ein Gemenge, bestehend aus 25 kg. Futtererbsen, 15 kg. Futterweiden und 20 kg. Sommer- bzw. Winterroggen oder Hafer pro Morgen bei Sandfaat in Frage. Als Stüppflanze kann aber auch Senf gewählt werden (Saatmenge 2-2,5 kg.), der etwas schneller als Roggen und Hafer wächst, aber geringere Futterqualität liefert. Auch Wintererbsen ist, wenn er sofort geät wird, in der Lage, bis Herbst noch einen recht guten Futterertrag zur Grünfütterung zu liefern. Der Kostenaufwand für Saatgut ist bei dieser Kulturpflanze sehr gering, da zur Ausfaat von einem Morgen nur 4-5 kg. Samen benötigt werden. Weiterhin kann zum Anbau von Senf geraten werden, der eine außerordentlich kurze Vegetationszeit beansprucht und deshalb bei sofortiger Saat noch zur Mähe kommen dürfte. Der Saatgutbedarf beträgt bei Senf pro Morgen 7 bis 8 kg. Als Futterpflanze läst Senf jedoch etwas zu wünschen übrig und sollte nur in Vermengung mit anderen Futterstoffen verfüttert werden. Auch der Ackerspärgel soll als Herbstfütterpflanze erwähnt werden. Saatmenge je Morgen bis zu 10 kg. Gleich dem Senf ist der Spärgel schon in sechs Wochen schnittreif und liefert ein befömmliches Futter. Er eignet sich besonders für Sandböden. Der Grünfütterertrag ist aber gering.

Nicht zuletzt kann auch an die Ausfaat eines geeigneten Aders mit Stoppelfrüchten gedacht werden. Saatmenge je Morgen 1,5 bis 2 kg. Die Saatgutkosten sind gering. Die Wachstumszeit beträgt etwa 10 Wochen. Das Gelingen des Anbaues hängt von rechtzeitigen Niederschlägen ab. Der Spätherbst mit neb-

ligem Wetter wird von ihr besonders gut ausgenützt. Bei günstigem Herbstwetter kann die Stoppelfrüchte noch recht befriedigende Erträge bringen. Wenn sie auch im Nährwert den Runkelrüben nicht gleich kommt, so ist sie doch ein recht gutes Viehfutter für Rindvieh.

Für Stoppelfrüchte, die noch im Herbst Futter liefern sollen, ist bei der Bestellung große Eile geboten. Ein Tag anfangs August ist mehr wert als 14 Tage im Oktober. Am besten ist es gleich nach der Ernte der Vorkraut - bei Getreide noch zwischen den zur Nachtrachtung aufgestellten Ruppen - die Stoppeln zu schälen und die Ausfaat vorzunehmen. Drillfaat ist aber auch hier der Vorkraut vorzuziehen, da hiedurch an Saatgut gespart werden kann und die Drillfaat in der Regel ein gleichmäßigeres Auflaufen der Samen gewährleistet. Größere Samen wie Erbsen, Weiden usw. können aber auch unmittelbar auf die Stoppeln gesät und mit tiefenflach untergepflügt werden. Zur Sicherung eines raschen, gleichmäßigen Auflaufens der Samen ist das Auswalzen des Saatbeetes mit einer Ringel- oder Glattwalze dringendes Erfordernis.

Natürlich bedürfen die Zwischenfrüchte zu ihrem guten Wachstum auch reichliche Nährstoffmengen. Hier darf, wenn man mit Stoppelfaaten Erfolg haben will, unter keinen Umständen gespart werden. Von besonderer Bedeutung für die Anregung des Wachstums dieser Futterpflanzen sind die stickstoffhaltigen Düngemittel. Am billigsten ist die im landwirtschaftlichen Betrieb anfallende Jauche, die unter Umständen in verdünntem Zustand ausgebracht werden kann. Sie kann zur Saat oder später als Kopfdünger gegeben werden, am besten an trübem Tagen, kurz vor oder unmittelbar nach Niederschlägen. An Stelle von Jauche können mit bestem Erfolg auch künstliche Stickstoffdünger verwendet werden. Von diesen ist am geeignetsten der leichtlösliche Kalksalpeter, der am besten zur Saat gegeben wird. Er kann aber auch noch als Kopfdünger verwendet werden. An Kalksal-

peter sind pro Morgen etwa 35-50 kg. zu geben. Andere Stickstoffdünger eignen sich wegen ihrer geringeren Löslichkeit weniger. Kalkstickstoff kommt wegen seiner langsamen Wirkung für Stoppelfaaten überhaupt nicht in Frage.

Sowohl die vorgenannten Sämereien als auch Kalksalpeter können von der Kaufstelle der landwirtschaftlichen Genossenschaften, Lagerhaus Calw und Schwann, bezogen werden.

Wichtig durchgeführter Stoppelfrüchtaufbau liefert nicht nur wertvolles Futter, oder stickstoffreiche Gründüngung, sondern fördert auch durch Beschattung den Garezustand des Bodens, schließt bei Anbau tieferwachsender Pflanzen den Untergrund auf und erhöht damit den Nährstoffumsatz des Bodens. Schließlich trägt er bei genügend dichtem Stand auch zur Vernichtung lästiger Unkräuter bei und schützt die leichtlöslichen Nährstoffe vor Verlust.

Augenblicklich bestehen noch die Möglichkeiten, um bei einigermaßen entsprechender Witterung durch den Anbau von Stoppelfaaten, insbesondere von Hülsenfrüchtlengemischen, genügend und eiweißreiches Herbstfutter zur Behebung der Futternot zu schaffen. Handeln wir in Erfüllung unserer nationalwirtschaftlichen Pflicht danach!

Normalvertrag für Handelsvertreter

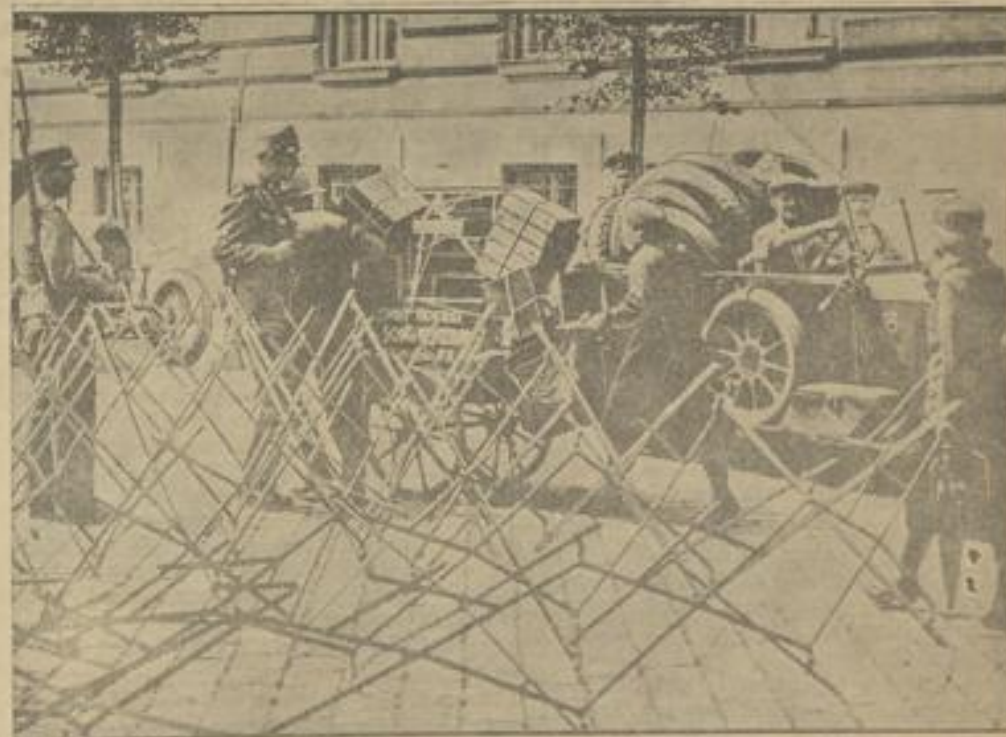
Die Fachgruppe Handelsvertreter und Geschäftsführende in der Reichsbetriebsgemeinschaft 17 „Handel“ (Deutsche Arbeitsfront, Berlin SW. 11, Stresemannstraße 12/102) arbeitet an einem Normal-Vertrag für den Handelsvertreter. In diesem Vertrag werden alle grundlegenden Fragen, die den Handelsvertreter betreffen, veranwortet sein, während in einem Zusatzvertrag jeweils die für die einzelnen Branchen in Frage kommenden Sonderheiten behandelt werden.

Alle Berufsfolger, die der Fachgruppe angehören, werden zur Mitarbeit aufgefordert. Vertragsentwürfe, sowie Anregungen sind an die Reichsfachgruppe unter obiger Anschrift einzusenden.

Bilder aus Oesterreich



Die Trauerfeier vor dem Wiener Rathaus; Bizetanzler Starhemberg spricht



Trichterhäuser und spanische Reiter vor dem Bundeskanzleramt



Die aufgebahrte Leiche des Bundeskanzlers im Wiener Rathaus. Soldaten des Bundesheeres hielten die Totenwache



Trauerzüge bei der Beisetzung des Bundeskanzlers Dollfuß. Im Vordergrund links seine Mutter und sein Stiefvater; in der Mitte die Witwe; rechts Fürst Starhemberg



„Drohende Kriegsgefahr!“

Eine Erinnerung an die letzten Julitage des Jahres 1914

Von W. Richter

Leuchtend und warm waren jene letzten Julitage und Abende damals, vor zwanzig Jahren, — aber für uns, die wir sie durchlebten im Soldatenrock, lag in der eigenartigen Stille und trägen Schwüle irgend etwas wie verborgenes Unheil.

Es war ganz sonderbar! Sonnenlicht lutete auf Feld und Heide, und die Nächte im Munsterlager, wo die Truppe seit fast zwei Wochen die Regimentsübungen erlebte, waren so ruhig und unheimlich geheimnisvoll.

Wir alle lächelten, — es schwebte irgend etwas in der Luft —, schwer und leidvoll, dessen unfaßbares Vorhandensein wir ahnten, von dem wir aber doch nicht wußten, was es war. Drohend lag irgend etwas Latentes auf uns und um uns.

Es war da, und dennoch vermochten wir vorerst nicht ganz deutlich zu erkennen, was da schmerzbergend heranreife in der Sonnenhitze.

So war außerlich alles klar und geregelt. Ein Tag verging unter Felddienst und Appellen wie der andere, ohne besondere Gesichtspunkte; jedoch hinter dieser äußeren Ruhe ballten sich Gewitter zusammen, die den Blitz bargen — den Krieg!

So lagen wir jungen Reservisten, braun gebrannt vom Strahl der Sonne an einem glühenden, schwülen Nachmittage eines jener letzten Julitage des Jahres 1914 im weiten Feldgelände des Munsterlagers neben einem Feldweg am grasbewachsenen Grabenrande und warteten auf die Maschinengewehr-Kompanie, die Befehl hatte, uns etwas „Vorzuschießen“ — nicht etwa aus der Kompanieoffiziere, sondern mit scharfer Munition! — geschichtsmäßiges Schießen! — Altru sollten wir hierbei nicht mitwirken, sondern nur zusehen und lernen.

Wir waren alle gut miteinander bekannt, hatten zusammen gedient, im vergangenen Jahr gemeinsam „geübt“ und waren in diesem Sommer zur zweiten Übung hier zusammengekommen. Soldatisch pünktlich, also lange vor der befohlenen Zeit, hatten wir uns an dem auf der Karte bezeichneten Punkt eingefunden und warteten nun, müde von Marsch und Mittagsruhe, über die glühende Heide, auf der die warme Luft flimmernd tanzte.

Als im Beruf hart angebaute Städte empfanden wir solche „Übung“ kaum als Strapaze. Wir waren vielmehr froh, der in jedem Schematismus erklärten Verunsichertheit alljährlich für einige Zeit entlassen und uns erholen zu können. Winter kamen wir uns bei aller in der alten Armee herrschenden Strenge und Straffheit vor wie in der Sommerfrische.

Ausgelassenheit und sonst üblicher Frohsinn wollten aber an diesem Tage nicht recht aufkommen.

Wir wußten jetzt, die Atmosphäre war unheilsvoll — Krieg lag in der Luft — wenn er entseelt wurde, so war uns klar, daß wir als Erste mit an den Feind kämen!

Um diesen Punkt drehte sich die Unterhaltung. In erstem Gespräch erwogen wir Kriegsauswirkungen und Friedensmöglichkeiten. Am frühen Morgen war ein Kavallerie-Regiment plötzlich aus dem Lager verschwunden. Zudem hatte das in Munster stehende Telegraphen-Bataillon die ganze Nacht hindurch beim Laternenschein gepöcht und war dann feldmarschmäßig abgerückt. Niemand wußte, wohin. Das gab uns zu denken! —

„Hertzmachen! — Die RMA kommt!“ Aus einer Staubböschung heben sich Pferde und Fahrgenüge ab, und wenn sich die Sonnenstrahlen in den Waffen und in den blauen Knöpfen der blauen Friedensuniform treffen, sucht sekundenslang ein Blinken und Nicken aus der Kolonne.

Die Kompanie kommt näher und hält! — Der Leitende von uns meldet dem am Schluß der Fahrzeuge reitenden Kompaniechef die Reservisten, die tadellos ausgerüstet, unter dem Kommando: „Die Augen — links!“ das Heben wie die Pupillen.

Das Schießen beginnt! Weit draußen zwischen hohen, blühenden Heideblüthen erkennt man mit dem Glase Kopf- und Brustscheiben. Kaum haben sie sich vom Strauchwerk ab — ganze Schützenlinien sind's!

Die RMA geht entfaltete Bogegen vor und entwickelt dann auch ihrerseits zwei Rüge. Laut und gedehnt hallen Feuerkommandos. Und nun: Die RMA schießt scharf!

Heiß liegt die Julisonne auf der Lüneburger Heide. Anatternd hegen die Geschosse aus den glühenden Röhren. Jeder Schütze gibt sich besondere Mühe. Er weiß: das nächste Scharschießen dürfte schon lebenden Zielen gelten!

Unter dem Luftdruck der weitenden Schüsse biegt sich das Heidekraut; keine Blütenbedekte Zweige werden abgeschlagen, und brummend surren die Querschläger durch das Gelände.

Drüben am Ziel aber, 1200 Meter entfernt, spritzen Krautwerk und Büschel hoch, fliegen Splitter der getroffenen hölzernen Brustscheiben wirbelnd beiseite.

„Junge — Junge,“ meint einer leise — wenn das Blei erst so in menschliche Schädel hineinknallt!“

Jeder denkt über die Worte nach, mit Grauen vornehmend, daß er selbst bald anderen

Maschinengewehren als Zielscheibe dienen wird.

— Da jagt plötzlich von halb links vorwärts, mit der Feldmütze heftig winkend, eine Ordonnaus per Rad über den Heideweg!

„Wo kommt der her? — Was will er?“ fragen wir uns.

„Der Kerl reut uns noch in die Garbe!“ — „Stopsen!“ schreit der Hauptmann.

„Der Mann will mobilmachen!“ scherzt Leutnant von Stein, während wir verlegen lächeln.

Ernst antwortet der Kompaniechef: „Sie können recht haben!“ Ein eigenartiges Empfinden befällt uns.

— Da wird von weitem der atemlos heraufgeprechte Lauf des Heranrührenden vernommen: „Kommandanturbefehl! — Schießen sofort abbrechen! Alle Abteilungen schnellstens zurück ins Lager! Abtransport in die Garnisonen!“

Donnerwetter! — Jetzt wird es ernst! Im Galopp legen die berittenen Offiziere los, den Paraden entgegen. Im Trabe folgt die RMA. Wir Reservisten marschieren in lockeren Trupp gedankenvoll dem Lager zu.

Hier ist alles bereits emsig tätig. Die Packwagen werden gerade beladen.

Bald schon treten die Kompanien an in Feldgrün, und gegen Abend rückt das Regiment zum Bahnhof, wo lange, leere Personenzüge bereitstehen, um uns aufzunehmen. Auf einem Nebengleise wird mit Hilfe fahrbarer Laderampen Artillerie verladen.

Stunden verrinnen. Langsam rollt dann der Zug durch die laxe Sommerhitze. Es geht sehr ernst und ruhig zu in den Mannschaftsabteilungen. Aus einem Fenster nur tönen leise Harmonikallänge: „Die Vögelin im Walde...“

Gegen Mitternacht treffen wir in der Garnison ein.

Der ganze Bahnhofsploß ist schwarz von Menschen, erzählt uns einer, als wir aussteigen.

Und richtig: Zehntausende jubeln und entgegen, ziehen mit und fangen die alten, schönen Soldatenkleider, als wir mit klingendem Spiel zur Kaserne marschieren.

Wer das erlebte, wird es nie vergessen.

Die Russen in Ostpreußen

Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, rasender Deutscherbasser, aber ein Feldherr von Bedeutung, führte den Oberbefehl über die Milizionenarmeen des Jaren. Er griff an in der Richtung des schwächsten Widerstandes, und er zerbrach in den ersten Kriegstagen bereits das österreichische, uneinheitlich zusammengefaßte und uneinheitlich geführte Heer. Von den Niederlagen in Galizien, wo sich die deutschstämmigen Regimenter Oesterreichs in einem über alle Rahmen heroischen Kampfe verbluteten, hat sich die Habsburger Monarchie nie wieder erholt.

Als Frankreich in Not geriet, beschwor es Nikolajewitsch, doch um Himmelswillen auch gegen Deutschland vorzugehen, um deutsche Kräfte zu binden. So setzte denn der russische Oberbefehlshaber zwei Armeen gegen Ostpreußen in Marsch: von Osten her die Niemenarmee unter Rennenkampf, von Süden her die Karawarmee unter Samsonoff. Der russische Plan entbehrte nicht der Großartigkeit: er sah die Zusammenarbeit der beiden getrennt marschierenden Armeen zum Zwecke des gemeinsamen Schloßens gegen die deutsche Armee des Generals von Brittowit und Gaffron vor.

General von Brittowit nahm anfangs den Kampf auf. Seine Regimenter schlugen sich vorbildlich, aber bald machte sich die russische Uebermacht verhängnisvoll bemerkbar. Und da Brittowit den Geener für besser geführt hielt, als er es tatsächlich war, und befürchtete, in die Fänge zwischen Niemen- und Karawarmee zu kommen, gab er den Rückzugsbefehl und gedachte, alles Land östlich der Weichsel den Russen zu überlassen. Ein harter und folgenschwerer Befehl: denn es waren nicht zivilisierte Armeen, die nachziehen, und deutsches Land besetzen, sondern ostasiatische Horden, die brandschatzend und mordend blühende Landstriche verbeerten, Frauen und Kinder mermachten, Dörfer und Städte in Brand setzten und offensichtlich eine Wüste aus Deutschland machen wollten. Fürchtbares Elend kam über Ostpreußens Bevölkerung. In den tiefen Wäldern kreiften blutgierige Rosaken nach deutschen Einwohnern, die sich in die Unwegsamkeit geflüchtet hatten. Wie im dreißigjährigen Kriege, so hatten auch jetzt in Ostpreußen Dörfer und Städte ihre Trauerschleier verloren und waren zu Menschenfallen geworden. Hunger und Seuchen drohten auszubrechen. Aßen war über Europa gekommen, die Scharen Dschinghischans wüteten im Land.

Brittowit wollte all dieses in Kauf nehmen, um die Westarmee nicht zu belassen. War im Westen der Krieg gewonnen, so mußte die siegreiche Armee von Frankreichs Feldern auch die heimatlichen Fluren im Osten freisetzen von fremder Barbarei.

Auf der Sternwarte

In uralten Zeiten, im versunkenen Atlantis, im Zweifrontland und auch im heiligen Nordland, da waren die Weisesten der Männer Kerze zugleich, Priester und Sternweisse. Tief im Herzen trug sie das heilige Geheimnis, daß als ein lebendig' Abbild wohne der Himmel tief in der Seele der Menschen. Noch heute wittert um eine Barte der Sterne ein letzter Schein urheiliger Zeit. Einen Tempel betreten wir, überwölbt gleich einer morgenländischen Moschee. Aber aus geheimnisvollem Halbdunkel blinken Röhre und Räder, Gläser und Greifer. Sie sind von einer neuen Zeit, die, einem Prometheus gleich, das Feuer der Sterne vom Himmel herabdringt. Die die fernsten Feuerkugeln, Mond und Sterne, wägt und mißt, wie der Krämer den löcherigen Laib der Käse.

Da gibt es Röhre mit blühenden Linfen, Hohlgläsern und Wäldgläsern. Kepler (1571 bis 1630), der große deutsche Sternforscher, aus dem benachbarten Weill der Stadt, dem auch die Keplerswarte auf dem Sommerberg bei Bildbad im Schwarzwald gewidmet und geweiht, hat solche Röhre zuerst erdacht. Andere Röhre wieder, noch tiefer und mächtiger, sind vorne ganz offen, als wären sie kein Himmelsauge, sondern ein Saugrohr, dem All seine Geheimnisse abzusaugen. Tief verborgen aber, innen, am Hinterende, tragen sie blinkende Hohlspiegel, ein Brennbild zu entwerfen von dem, das droben ist. Und dieses Brennbild kann man schauen. Und dann die Sterne herholen, hundertmal oder tausendmal näher, je nach Rohrlänge und Lufröhre. Man kann auch, statt des Auges, die Lichtplatte nehmen. Und bleibende Bilder zeigen, daraus aber Himmelsarten, um Bandierungen und Wandlungen der Sterne im Zeitenwechsel zu verfolgen.

Über die Sterne warten nicht. Denn gerahmt macht der Himmel keinen täglichen Umfassung. Scheinbar nur, in Wirklichkeit die Mutter Erde um ihre Achse, so Tag und Nacht gehend. Diesem Umfassung müssen die Himmelsrohre stetig folgen, sonst laufen die Sterne schnellstens aus dem Gesichtsfeld. Ueberte, durch schwere Gewichte im Innern der Fernrohrsäule getrieben, verleißen ihnen Sternschritt. Aber zwei Finger nur drehen die Kruppel des Sternentempels, die wuchtig und viele Zentner schwer auf Rollen lastet. Und verleißen dem Schloß die gewünschte Richtung des Fernrohrs. Ein Griff schon öffnet, und herein bricht Lichtfülle des Tagesgestirns. Ein Sudrohr mit Dämpfglas, das Auge zu schonen, fängt Hölhus Abrollen und das Hauptrohr bannst auf die Wilscheibe die wallende Kurbung. Doch wähllich hält die Göttliche binab. Aber aus Dämmerringsdichter lockt schon die Sichel des Mondes. Und der erste Stern, ein Wandler, ängt vielversprechend herfür.

Gartenzaun-Klame nicht mehr statthaft

Vom Stuttgarter Polizeipräsidium wird mitgeteilt: Das Stadtbild Stuttgarts ist in vergangener Zeit häufig durch unerlaubte Anbringung von Plakaten an Häusern, Säulen usw., durch Bemalung der Gehwege und Gebäude und durch Aufhängung von Transparenten verunstaltet worden. Damit muß jetzt endlich aufgehört werden. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß jede derartige Klame, gleichgültig, ob sie von einer Einzel-

person, einem Unternehmen oder Verband ausgeht, nur mit Erlaubnis des Polizeipräsidiums zulässig ist. Soweit es sich dabei um Wertschätzungshandlung handelt, widerspricht diese Klame auch schon regelmäßig den Anordnungen des Werberats in Berlin. Wer sich künftig noch ohne Genehmigung des Polizeipräsidiums in dieser Weise betätigt, hat mit empfindlicher Bestrafung zu rechnen. Außerdem wird das Polizeipräsidium eine solche Klame nötigenfalls auf Kosten des Anbringers beseitigen lassen.

Es ist eine alte Klage über die in allen Farben schreiende, sogenannte Gartenzaun-Klame. Nicht nur die Denkmalschützer, sondern alle Volksgenossen, denen die Schönheit unseres Straßensbildes am Herzen liegt, haben schon immer gegen die Verunstaltung des Stadtbildes protestiert. Diese wilde Klame-technik hat selbstverständlich im neuen Staat keine Berechtigung mehr.

Buntes aus aller Welt

Die altertümliche Stadt Görlitz in Schlesien wickelt unter ihren Sebenswürdigkeiten eine Rathaus-Uhr auf, die seit nicht weniger als 600 Jahren nicht mehr die genaue Stunde schlägt. Sie geht nämlich 7 Minuten vor. Mit dieser unrichtig gehenden Rathausuhr hat es eine besondere Bewandnis. Im Jahre 1253 beschloß ein Komplott von Verschwörern die Ermordung der Stadtväter. Einer der Komplizen aber wurde von Gewissensbissen geplagt und stellte die Uhr des Rathauses um sieben Minuten vor. Auf diese Weise erschienen die Verschwörer zu früh am vereinbarten Treffpunkt, und die Wache konnte verhaftet werden, die die Mordelbstäter alsdann festnahm. Zur Erinnerung an den mißglückten Handreich der Kuftrierer hat man die Uhr des Rathauses um sieben Minuten vorgebracht, und sie geht seitdem stets der offiziellen Zeit um sieben Minuten vor. Diese althergebrachte Ueberlieferung wird die Stadt Görlitz auch in Zukunft beibehalten. — Wer weiß, ob sich nicht für solche gehende Uhren an anderen Orten ein ähnlicher Grund als Entschuldigung findet?

Wegen Zerschmetterung kam der bekannte italienische Komiker Traganin mit dem Gericht in Verührung. Die Verhandlung nahm aber einen unerwarteten Verlauf: Nach Verlesung der Anklageschrift verteidigte sich Traganin derart witzig, daß Richter, Verteidiger, Staatsanwalt und Zeugen sich den Bauch vor Lachen halten mußten. Der Vorsitzende selbst lachte, daß ihm die Tränen aus den Augen liefen; er sagte selbst, daß er es behauerte, daß Traganin mit seiner Rede nach zwanzig Minuten schon fertig war. Die Verteidigung hatte vollen Erfolg: Traganin wurde freigesprochen und atte eine glänzende Klame dazu bekommen.

Humoristisches

Gastlich

Herr Professor, auf Ihren Forschungsreisen sind Sie doch auch mit Menschenfreiern in Berührung gekommen. War das nicht sehr aufregend und gefährlich? — Ach, wissen Sie, das waren eigentlich ganz nette Leute, die wollten mich gleich zum Essen da behalten.“

Der Sternenhimmel im August

Im August fällt der Sternenhimmel zu Beginn durch seine Planetenarmut auf. Lediglich Jupiter ist in der Abenddämmerung tief am südwestlichen Horizont zu erkennen. Dagegen ist die Milchstraße besonderer Betrachtung wert. Aus dem Sternbild des Schützen steigt der eine, aus dem versinkenden Sternbild des Skorpions der andere Arm zum Zenith hinan, wo sie sich im Gebiet des Schwans vereinigen und ein glänzendes Band zum Nordosthorizont hinabziehen.

Der größte Teil der Planeten ist am Morgenhorizont versammelt. So kann Merkur bis zur Monatsmitte vor Sonnenaufgang beobachtet werden. Seine Helligkeit nimmt zu. Venus erscheint zu Beginn des Monats etwa zwei Stunden, zuletzt etwas mehr als drei Stunden nach Mitternacht über dem östlichen Horizont. Mars geht anfangs etwa gleichzeitig mit ihr auf, am Ende des Monats jedoch schon anderthalb Stunden vorher. Saturn ist die ganze Nacht hindurch sichtbar. Uranus geht zu Beginn des Monats etwa anderthalb, am Ende des Monats schon dreieinhalb Stunden vor Mitternacht auf. Neptun dagegen kann nicht beobachtet werden.

Unter den Planeten ergibt sich manches hübsche Weisander, so das Weisander von Venus, Mars und Merkur in der Morgendämmerung. In den Tagen vom 7. bis 8. gefüllt sich der Mond ihnen zu. Am 2. geht Venus an Mars vorüber.

Der Mond selbst hat seine Hauptphasen an folgenden Tagen: 2. lehtes Viertel, 10. Reumond, 18. erstes Viertel, 24. Vollmond,



31. lehtes Viertel. Am 15. geht der Mond etwa anderthalb Stunden nach Sonnenaufgang an Jupiter und Spika vorüber, am 24. an Saturn.

Die Sonne tritt am 23. aus dem Zeichen des Löwen in das Zeichen der Jungfrau über. Am 10. erleidet sie eine ringförmige Verfinsternung, die aber in Europa nicht sichtbar ist.

Dagegen bedeckt der Monat eine besondere Häufung der Sternschnuppenfälle. Es sind die sogenannten Perseiden, ein Schwarm, der aus dem nördlichsten Teil des Perseus austritt. Vorläufer sind bereits mit Monatsbeginn zu erwarten, nachgiglet bis zum 19. Das Maximum liegt zwischen dem Laurentiusfest (10.) und dem 13.